

Frankfurter Allgemeine Magazin



Kein Weg
zu weit, keine Bühne
zu bunt: Wenn
Amerikas Prediger für
das Seelenheil ihrer
Mitbürger und auch die
eigene Wohlfahrt
kämpfen, lassen sie die
Kirche selten im
Dorf. Selbst am Strand
von Daytona
Beach soll das Kreuz
triumphieren –
über Sonne, Sand und
Sternenbanner

GOTT IN

AMERIKA

Nirgendwo in
der westlichen Welt ist Religion
temperamentvoller als in
den Vereinigten Staaten. Der Blick
ins Jenseits beherrscht
das Diesseits



Aber das Ringen um
Gottes Gunst führt zu einer
Vernachlässigung der beschwerlichen
Gegenwart und ihrer Sünder.
Wozu Umweltschutz, wenn die Welt
bald zugrunde geht



Spinoza hätte sich zum Amerikaner nur bedingt geeignet. Wäre er fähig gewesen, am Times Square zu stehen und zu singen: What a friend we have in Jesus? Nein. Zum einen war sein Englisch nicht gut genug. Zum anderen hütete sich der rigorose Ethiker davor, Gott als einen ewiglich liebenden Freund anzusehen. Er warnte seine Mitmenschen, als Belohnung für ihre Liebe zu Gott

prompt mit Gottesliebe zu rechnen. Ihr Intellekt solle Gott zweckfrei erkennen und lieben lernen. Einen solchen Höflichkeitsabstand zu ihrem Schöpfer hält die überwältigende Mehrheit der Amerikaner nicht ein. Unter zehn leben neun in der Gewißheit, von Gott geliebt zu werden. So zumindest haben sie es 1989 den Meinungsforschern anvertraut. Zwölf Prozent von ihnen,

wie die inzwischen berühmte Umfrage an den Tag gebracht hat, kommt die göttliche Liebe noch wahrscheinlich vor. Lediglich drei Prozent fühlen sich ungeliebt. Von hundert Amerikanern glauben an Gott vierundneunzig und beten neunzig regelmäßig zu ihm. Den Teufel beziehen siebenunddreißig Prozent in ihre Überlegungen ein. Neunzig Prozent bangen dem Jüng-



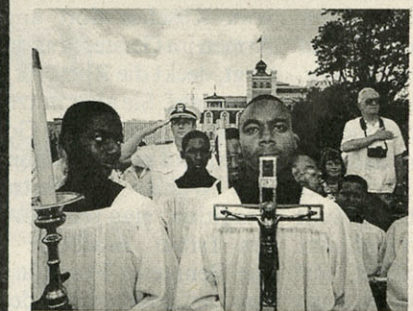
Den Schlüssel zum Himmelreich schmiedet sich jeder selber. Den Presbyterianern in Florida können die Engelsflügel gar nicht groß genug sein, andere Frömmeler verfallen in Trance oder bringen Jesu Stimme per Lautsprecher unter die Menschen



GOTT IN AMERIKA

sten Gericht entgegen, sieben Prozent freuen sich auf ein Leben nach dem Tod. Einem von dreien gilt die Bibel als unfehlbar. Zwei von drei Evangelikalen geben an, mit Gott zu sprechen. Und Evangelikale machen ein Drittel der Bevölkerung aus. Was Wunder also, daß die restliche Christenheit mit Erstaunen, wenn nicht ungläubigen Nordamerika blickt.

Nirgendwo sonst im christlichen Kulturkreis lebt sich Religion temperamentvoller aus, wird die Sinnleere des Lebens eifriger mit Sinn gefüllt und dem Tod kühner Paroli geboten. Seit Jahrhunderten rätseln die Fremden über die bunt schillernde Religiosität der Amerikaner. „Es war das religiöse Aussehen des Landes, das bei meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten meinen Blick zuerst fesselte“, bekannte Alexis de Tocqueville in seiner grundlegenden Abhandlung über die Demokratie in Amerika. Gilbert Keith Chesterton, Essayist und Erzähler höchst englischer Herkunft, währte sich in einer Nation mit der Seele einer Kirche. Heutzutage weiß jeder, daß zwischen den



Religion durchdringt Amerika und macht auch vor der Natur nicht halt. Wenn der Mississippi geweiht wird, sind Vertreter der Kirche genauso dabei wie Repräsentanten des Staates. Nur wenn der Mormone die Auferstehung Christi probt, hat er wenig Zeugen



GOTT IN AMERIKA

Der Glaube an das ewige Leben spornt an. Manchem Prediger geht es noch um die Erweckung einzelner, andere spekulieren auf die Masse. In Florida stellten dreißig Kirchenverbände eine religiöse Parade zusammen als Gegenzug zu den kommerziellen Aufmärschen



GOTT IN AMERIKA

Tatsache, daß alle komplexen und entsetzlichen Fragen, die sich uns zu Hause und weltweit stellen, in jenem einzigen Buch beantwortet werden.“ Reagans Nachfolger befeuert ebenfalls das religiöse Sendungsbewußtsein seiner Landsleute mit einer markigen Musik aus Patriotismus und Law and Order. Wahlen und Wiederwahlen, er kennt sich dabei aus, sind allein mit Gottes Hilfe wohl nicht zu gewinnen. Die entsprechenden Hilferufe, laut und oft und öffentlich angestimmt, geben den Ausschlag.

Ist etwas anderes zu erwarten in einer Nation, in der fünf Dutzend Ortschaften sich Eden nennen? Das Königreich Gottes wollten die Puritaner gründen, endlich, hier auf Erden. Sie nahmen eine neue Welt in Besitz und statteten sie alsbald mit uralten Wurzeln aus, mit ihren mitgebrachten Wurzeln, natürlich. Amerika enthüllte sich als neues Israel, Boston als neues Jerusalem, und der neuenglische Geschichtsschreiber Thomas Prince ließ die Chronik seiner Heimat nicht am Plymouth Rock, sondern mit der Erschaffung der Welt anfangen.



Die meisten Amerikaner sind überzeugt, daß Gott sie persönlich liebt. Und die wenigen, die noch nicht im Stand der Gnade sind, sollen bekehrt werden. Sei es mit lauten Reden von der Kanzel oder mit theatralischen Gesängen



GOTT IN AMERIKA

Wer sich den Religionsflüchtlingen in den Weg stellte, war verloren. Die Überzeugung, Gott gefällig zu sein, nährte ihr Überlegenheitsgefühl. Durch die Jahre und Jahrhunderte gewöhnten sich die amerikanischen Christen an die göttliche Vorsehung, die ihnen, wie sie einander bis heute versichern, besonders hold ist. Das neugelobte Land füllte sich mit Eigenlob.

Vor der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung war die Bibel das Maß aller Dinge, und sie ist es geblieben. Weder Darwin noch die kritische Religionswissenschaft vermochte ihre Autorität zu erschüttern. „Die Bibel reicht mir, sie ist das alte Buch, mit dem ich aufgewachsen bin“, ließ Präsident Grover Cleveland wissen. Mürisch, so ist anzunehmen, fuhr er fort: „Ich will keine Anmerkungen oder Auslegungen oder Kommentare zu Verfasser oder Ursprung oder gar Querverweise. Ich brauche sie nicht oder verstehe sie nicht, und sie verwirren mich.“ Nach wie

vor spricht er dem Großteil der Amerikaner aus der Seele. Gott wohnt in Amerika nicht nur im Gotteshaus. Die macht- und geldgierigen Fernsehprediger des Südens bauten ihm fromme Universitäten. Sie waren nicht die ersten. Die edelsten Hochschulen, mögen sie nun Harvard, Yale, Princeton oder Columbia heißen, verdanken ihre Geburt bildungshungrigen Religionsgemeinschaften. Universitäten wie Notre Dame und Brigham Young sind kirchlich ausgerichtet. Einige Gemeinden ebenso. Im Methodistenstädtchen Ocean Grove, New Jersey, dürfen an Sonntagen erst seit 1979 Autos durch die Straßen fahren. Strikt und unvermindert herrscht in manchen Orten Alkoholverbot. Religion mischt sich in Kultur, in Politik, in alle Angelegenheiten des täglichen Lebens. Umgekehrt steht das Sternenbanner Wache an den Altären. Es könnte leicht so scheinen, als machten Kirche und Staat gemeinsame Sache. Und doch sind sie verfassungsmäßig strenger getrennt als in weit weniger religiösen Ländern.

Mit Wohlgefallen vermeldete Jefferson den Bau einer Mauer zwischen Kirche und Staat. Eine kleine Übertreibung? Immerhin war sein Freund James Madison vorsichti-

ger. Er, wortgewandter Mitautor der Verfassung und ihrer in der Bill of Rights gebündelten Zusatzartikel, sprach statt dessen von einer Trennungslinie zwischen den Rechten der Religion und der Zivilmacht. Eine Übertreibung auch dies noch? Der erste Zusatzartikel bestimmt: „Der Kongreß soll kein Gesetz erlassen, das der Stiftung einer Religion dient oder die freie Ausübung einer solchen verhindert.“ Ob allerdings eine Weihnatskrippe vors Rathaus gehört oder die Schöpfungsgeschichte in den Biologieunterricht, ist dem Passus eindeutig nicht zu entnehmen. Streitfälle dieser Art beschäftigen die Gerichte ohne Unterlaß. Ist ein Urteil schließlich gefällt, wird an seiner Revision gebastelt. Der Kampf etwa ums Schulgebet, dessen Verbot der Oberste Gerichtshof 1963 bestätigte, ist längst nicht ausgekämpft.

Noch immer hat Tocqueville recht: „Die Religion regelt in den Vereinigten Staaten nicht nur die Sitten, sie dehnt ihre Herrschaft auch auf das geistige Leben aus.“ Meist erweist sich Religion als bewahrende Kraft und zögert nicht, bei der Eindämmung entgegengesetzter Strömungen mitzuhelfen. Stets darauf bedacht, die politische und soziale Ordnung nicht zu stören, erteilt sie ihren Segen den Mächtigen eher als den Entmachteten. Sie verteidigt althergebrachte Werte oder ruft auf, zu ihnen zurückzukehren. Das Aufleben fundamentalistischer Sekten in den siebziger Jahren kam politisch sogleich der äußersten Rechten zugute. Selbst die Mormonen, lange Zeit wie Outlaws verachtet und verfolgt, haben sich nach einem erstaunlichen Wandlungsprozeß auf die Seite der Tugendwächter und nationalistischen Zeloten geschlagen.

Dabei zeichnete sich Religion in Amerika einst durch ihre oppositionelle Haltung und Experimentierfreude aus. Das protestantische Aufbegehren lebte in ihr fort und verband sich, fern von jeder abendländischen Kontrollinstanz, mit einer unbändigen Lust am Abenteuer. Die Siedler, die sich im Niemandsland glaubten, konnten auch ihrer religiösen Phantasie freien Lauf lassen. Den Neuanfang, so typisch für die von Traditionen unbelastete Nation, erleichterten zudem Jeffersons Mauer und Madisons Trennungslinie. Keine Staatskirche drohte mit Höllenstrafen und Himmelsentzug, wenn Bill aus Eden oder Nancy aus Paradise eine Vision hatte und sie zum Erlösungssystem ausbaute. Da jahrhundertealte Werbeträger fehlten, mußte Religion sich wie Zahnpasta und Seife bewähren. Der Markt entschied

über den Erfolg und das Wachstum einer Kirche. Je volkstümlicher das Produkt, desto aussichtsreicher. Deftige Zukunftsgemälde, es stellte sich rasch heraus, waren leichter an den Mann und die Frau zu bringen als dicke Bücher voller sorgfältig durchgearbeiteter Thesen, Dogmen und deren Interpretation. Überhaupt war das Charisma der Kirchengründer wichtiger als die Botschaft, die sie verkündeten. Von der Einsicht zehren die mediengewandten Scharlatane der Gegenwart, allen voran die leutseligen Verführer und Verdreher des Worts und der Wahrheit, die Fernsehprediger.

Marktwirtschaftliche Prinzipien, denen Religion zu gehorchen begann, haben Hunderte von Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Sekten hervorgebracht. Nicht alle blühten und gedeihten wie die Southern Baptist Convention. Im Süden und Südwesten ist sie die beherrschende kirchliche Gruppierung. Sie ist machtvoll, unnachgiebig und tief zerstritten. Zwei auseinanderstrebende Fraktionen ringen um die Führung. Ein Schisma deutet sich an. Im Mittelpunkt des Zwistes steht der Zugang zu Gott. Die gemäßigten Baptisten, mit großer Sicherheit die Verlierer, bestehen auf der Kompetenz ihrer Seele. Darunter verstehen sie das Recht, direkt mit ihrem Gott Verbindung aufzunehmen. Über Luthers kühnste Forderungen hinaus lehnen sie jegliche Fürsprache ab. Sogar beim Studium der Bibel soll nur maßgeblich sein, was die eigene Seele herausliest. Im Alleinsein mit Gott vollendet sich ihr radikaler Individualismus. So wie sie schon ihre Rettung allein mit ihm erlebten, in einem ekstatischen Augenblick göttlicher Offenbarung, der Wiedergeburt in Christo.

Dieser ganz nach innen gewandten Religiosität verweigern sich die fundamentalistischen Baptisten. Ihre Oberhirten denken nicht daran, den Schlüssel zum Himmelreich derart leichtfertig aus der Hand zu geben. Sie verwerfen das schwer zu beaufsichtigende Einzelgängertum und pochen auf die Eindeutigkeit und Unfehlbarkeit der Bibel oder, genauer gesagt, der von ihnen ausgelegten Bibel. Trotz ihrer verzweifelten Versuche, an den Buchstaben lediglich entlangzukriechen, liest und erschließt sich halt auch das Buch der Bücher nicht automatisch. Letzten Endes kümmert sie herzlich wenig, was darin geschrieben steht. Sie setzen den Gegenstand Bibel als Peitsche ein, als Knüppelausdemsack für die ungehorsame Herde. Eiferer, wie sie die fundamentalistischen Baptisten nun einmal begünstigen, sind furchteinflößende Gesellen. Zumal

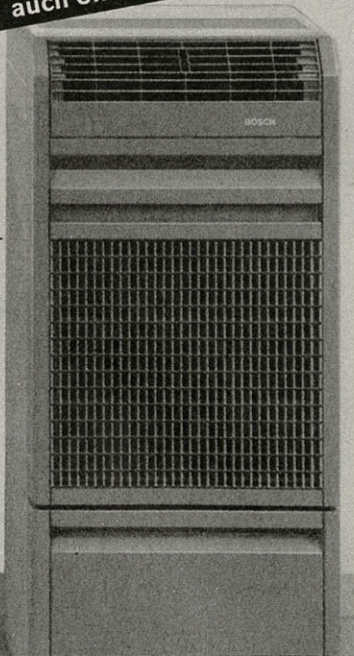
Prima Klima zu jeder Jahreszeit.

Überall aufstellbar - auch ohne Installation!

Nie war es einfacher, das Raumklima nach Wunsch zu gestalten - zu Hause wie im Büro, in der Praxis, im Hobbyraum, in der Ferienwohnung:

Bosch-Kompakt-Klimageräte »sunny-time« und »junior«

Sie kühlen im Sommer und entfeuchten die Raumluft. Und »sunny-time« heizt sogar in der Übergangszeit. Für die Abluft genügt schon ein leicht geöffnetes Fenster. Nur an die Steckdose anschließen - und die Kompakten sorgen dann für »prima Klima«!



Robert Bosch Hausgeräte GmbH
Zeißstraße 13, 7267 Ditzingen
Telefon (07156) 350-351 bis -354

Informieren Sie mich
über prima Klima mit »sunny-time« und »junior«

Name: _____
Straße: _____
Ort: _____

 **BOSCH**

F 24/92

GOTT IN AMERIKA

im Zeitalter des Fernsehens, das ihre Reichweite so sündhaft vergrößert und, noch sündhafter, dem religiösen Analphabetismus Tür und Tor öffnet. Warum die Bibel lesen, wenn sie, in den Fernsehpredigern personifiziert, auf dem Bildschirm zu sehen ist? Intoleranz, Geistesfaulheit und schiere Dummheit fallen auf fruchtbaren Boden. Der einstmals demokratische Elan der Religion verkümmert zur Parodie seiner selbst.

Die Entwicklung ist bezeichnend auch für andere Kirchen. Gehört eine unverrückbare Glaubenslehre nicht zum kirchlichen Inventar, geht die Verwundlung recht schmerzlos vonstatten. Gibt es eine Doktrin, findet sich ein Weg, sie zu umgehen. Die Mormonen haben vorgeführt, wie das in ein paar Jahrzehnten zu bewerkstelligen ist. Das neue auserwählte Volk, erfunden im Laboratorium des genialischen Joseph Smith, löste sich von seiner farbigen Vergangenheit und ging, wenigstens oberflächlich, Kompro-

misse ein. Die Polygamie, die der Gründung des Staates Utah hinderlich war, gaben Smiths Erben auf. Aus gottesfürchtigen Gesetzesbrechern wurden pflichtbewußte Staatsbürger. Jetzt sind sie Förderer republikanischer Regierungen, sind in der CIA, dem FBI und Militär stark vertreten und spielen, angesichts ihres Bevölkerungsanteils von gerade zwei Prozent, eine verblüffend einflußreiche Rolle in Politik und Gesellschaft.

Während die Southern Baptist Convention auf einem europäischen Fundament eine amerikanische Kirche errichtete, waren die Mormonen von Grund auf experimentelle Architekten. Verbunden aber sind sie mit den Baptisten in einem fast kriegerischen Patriotismus, der den Abscheu vor Schwangerschaftsunterbrechungen miteinschließt. Beide Kirchen harren der kurz bevorstehenden Wiederkehr und tausendjährigen Herrschaft Gottes. Gegenüber Andersdenken und -glaubenden geht ihnen schnell die Geduld aus. So jedenfalls argumentiert Harold Bloom in seinem neuen Buch über den amerikanischen Gott und seine Gläubigen. „The American Religion“ ist dieser Tage nicht minder umstritten als sein Verfasser, Professor of Hu-

manities aus Yale, Professor of English an der New York University und einer der führenden Literaturwissenschaftler des Landes. Gegner schimpfen ihn einen schreibenden Terroristen, Bewunderer preisen seine scharfsinnigen Analysen, Traktate und nicht zuletzt seine Fähigkeit, tausend Buchseiten in einer Stunde zu lesen. Was Bloom schlichtweg abstreitet. Bescheiden erklärt er, höchstens fünfhundert Seiten pro Lesestunde zu verkraften und hernach die entscheidenden Passagen auswendig parat zu haben. Vor seiner Studie über Religion in Amerika erregte er Aufsehen mit „The Book of J“, in dem er die Hauptzählstränge der fünf Bücher Mose einer Autorin zuschreibt, ja, Autorin, die, behauptet Bloom, Jahwe nicht als Gott, sondern als literarische Figur darstellt. In „The American Religion“ wird er, der sich als einen ungläubigen Juden mit hochgradigen gnostischen Neigungen bezeichnet, seinem Ruf als Bilderstürmer neuerlich gerecht. Neben den Mormonen und Baptisten aus dem Süden behandelt er die Adventisten, die Zeugen Jehovas, die Charismatiker der Pfingstgemeinden, die schwarzen Kirchen und Phänomene des New Age. Obgleich unterschiedlich in

Lehre und Ritual, entdeckt er zwischen ihnen eine Verwandtschaft, in der Züge des amerikanischen Nationalcharakters deutlich hervortreten. Die ihnen allen gemeine Grundreligion, so Bloom, ersetzt in Amerika das europäische Christentum. Sie entwickelt sich seit Anfang des vorigen Jahrhunderts. Ihre Kennzeichen sind Ekstasen, die sexuelle Tabus in heilige Offenbarungen ummünzen, und ein archaischer Schamanismus, der über doktrinaire Gegensätze hinwegtäuscht. Zuvorderst aber meint der Professor, eine Rückkehr zu einer heidnischen Gnosis auszumachen.

Laut Bloom erfüllt sich die amerikanische Schau Gottes in einem extremen, gleichsam orgiastischen Individualismus. Die meisten Amerikaner sind sich der Liebe Gottes nicht einfach sicher. Sie spüren darüber hinaus, wie Gott sie persönlich liebt. Der Atem, der Funke Gottes, den sie als einen Teil von sich empfinden, erlaubt es ihnen, Gott in einem Akt der Erkenntnis gegenüberzutreten und sich der Schöpfungsgeschichte zu entziehen. Auch wenn in den Schulen die biblische Version über der Darwinschen Irrlehre triumphieren soll, wollen sie von Adam und Eva nicht abstammen. Sie sind die Kinder Gottes

und somit ausgenommen von der Schöpfung, die sie gleichsetzen mit dem Sündenfall. Nur das Nichterschaffene ist ihnen heilig. Sie haben also den ungeborenen und deshalb unschuldigen Fötus lieber als das geborene Kind, das durch seine Geburt der sündigen Welt angehört.

Die enge Beziehung zu Gott wirkt sich auf ihre Weltsicht dramatisch aus. Den Blick starr aufs Jenseits gerichtet, müssen ihnen die Freuden, aber auch die Probleme der Welt bedeutungslos erscheinen. Armut und Leid sind kaum ihrer Aufmerksamkeit wert. In Erwartung des Millenniums nehmen sie keine Notiz vom schändlichen Heute. James Watt, Innenminister der Regierung Reagan und ein prominentes Mitglied der pfingstkirchlichen Assemblies of God, hatte für den Umweltschutz nicht viel übrig. Warum auch. In ihrer gegenwärtigen Ordnung würde die Welt, daran zweifelte er nicht, sowieso bald zugrunde gehen. Die amerikanische Gnosis nach Bloom gewährt eine Freiheit, die sich als unheilvolle Verantwortungslosigkeit entpuppt. Verantwortunglos frei im Umgang mit Natur und Menschenwerk, können sich die zeitgenössischen Gnostiker gänzlich dem Zwiegespräch mit Gott widmen.

Gesellschaftlicher Einsatz wäre Verschwendung ihrer Energie. Gott offenbart sich ihnen nur in der Einsamkeit, in einer Entrückung, die sich andererseits zu einer Vernachlässigung des Nächsten, zu Mitleidlosigkeit und Verachtung steigern mag. Die Selbstsucht des gnostischen Selbst ist, wie Bloom folgert, nicht schuldlos an den sozialen Katastrophen Amerikas. Der unerschütterliche Glaube aber, in Gottes spezieller Gunst zu stehen, spornt innen- und außenpolitisch den Ehrgeiz an, für den Erlöser stellvertretend als Erlöser der Welt tätig zu werden. Diese Tätigkeit, da hier auf Erden ausgeübt, ist durchweg sündig. Sie verliert indes ihre Sündigkeit dank jener erleuchteten Akteure, die Gottes teilhaftig sind und dadurch dem Sündenfall entgehen. Einen schöneren Freibrief kann es nicht geben.

Nach Ansicht Blooms spiegelt sich der amerikanische Gnostizismus in der Politik der Republikaner. Und zwar mit durchschlagendem Erfolg: „Ich fürchte, wir werden zu meinen Lebzeiten keinen Demokraten mehr im Präsidentenamt erleben.“ Ist das die Klage eines saueröpfischen Akademikers, der den Demokraten nahesteht? Ganz so flott sind Blooms Beden-

ken nicht vom Tisch zu fegen. In der Tat bedienen sich die fundamentalistischen Baptisten der Politik, um ihre Wertvorstellungen und auf Schleichwegen doch noch so etwas wie eine für alle verbindliche Religion durchzusetzen. Im Gegenzug ist der regierende Präsident, ein Mitglied der blaublütigen Episkopalkirche und an sich kein Eiferer, durchaus willens, seine Wahlchancen durch mannigfaltige Verbeugungen vor religiösen Fanatikern zu verbessern. Auf die Unterstützung der Mormonen kann er sich schon verlassen. Ob er auch von ihrem wachsenden Einfluß weiß? In einer Generation, so schätzt Harold Bloom, werden sie sich den amerikanischen Westen erobert haben. Er führt ihren Aufstieg zurück auf ein drastisches Arbeitsethos, eine enorme Geburtenrate, eine Gruppendisziplin, die geschickt die private Fühlungnahme mit Gott in eine Glaubensgemeinschaft einbindet, und auf einen missionarischen Furor, der den Aufwand jeder anderen Kirche in den allertiefsten Schatten stellt. Mormonen scheuen keine Anstrengung, möglichst vielen ungeborenen Seelen den Eintritt ins weltliche Zwischenreich zu verschaffen. Bloom hat ihre geheimnisumwitterte Führung im Ver-

dacht, für die Zeit nach der geglückten Machtübernahme wieder ihre alten Ziele anzustreben, insbesondere die Polygamie und, da die Demokratie ihnen nicht mehr am Herzen liegt als das traditionelle Christentum, eine blitzsaubere Theokratie. Wie in den fundamentalistischen Baptisten sieht er in den Mormonen eine als Religion, als amerikanische Religion verkappte politische und soziale Bewegung. Ihren säkularen Zweig glaubt Bloom in der Republikanischen Partei zu erkennen. Das bedeutet: „Uns steht bevor, von einer Staatsreligion regiert zu werden.“ Er malt den Teufel in Form einer Diktatur der Geistlichkeit an die Wand. Ein Prophet erhebt da seine Stimme, nicht zornig, vielmehr melancholisch und in sein Schicksal ergeben. Ein falscher Prophet gleichwohl? Nicht die ausschlaggebende, aber eine erste Antwort wird der kommende November liefern. Die nächsten Präsidentschaftswahlen stellen heimlich die Weichen für die weitere Fahrt der Religion. Träfen Blooms polemische Prophezeiungen ein, dämmerte das Ende der Aufklärung herauf. Davor bewahre uns Gott, vielleicht auch, sollte es ein anderer sein, der zuständige Gott in Amerika. ○